

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 5.

Dienstag, 7. Januar.

1930.

(9. Fortsetzung.)

Maximum.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hans Schulze.

Eine höhnische Grimasse verzerrte sein drohend gerötetes Gesicht.

„Ich will Herr der Situation bleiben!“, brach er dann auf einmal brutal aus, „und meine Trümpfe in der Hand behalten! Vor allem meinen Haupttrumpf gegen Sie selbst, Herr Baron! Falls mir von Ihrer Seite eines Tages Schwierigkeiten entstehen sollten, die mich vielleicht veranlassen könnten, meine Gattin gelegentlich über den wahren Charakter ihres Verehrers — den Titel eines Liebhabers lehnen Sie ja wohl vorläufig ab — aufzuklären!“ —

Achim sah scharf über den Tisch. Unwillkürlich verglich er die Breite der Platte mit der Spannweite seines rechten Armes. Sekundenlang hatte er nur den einen Gedanken, sich wie ein reißendes Tier auf seinen Gegner zu stürzen und diesen höhrenden Mund mit einem einzigen Schlage seiner wohltrainierten Boxergaube für alle Zeit zum Schweigen zu bringen.

„Ihre letzte Bemerkung war wohl nur ein wenig angebrachter Scherz!“, sagte er endlich, sich mit übermenschlicher Kraft zu äußerer Beherrschung zwingend. „Ich gebe Ihnen sonst mein Wort, daß Sie sich nach einem solchen Streich keine vierundzwanzig Stunden mehr Ihres Lebens zu erfreuen haben würden!“

Von neuem schwiegen sie. Irgendwo summt ein Auto vorbei. Im ganzen Hause war es totenstill, nur aus dem Garten klang zuweilen ein leises Rauschen, ein Vogelsteden verloren heran.

Herr Brown hatte den Kopf tief auf die Brust geneigt und die Hände über den Knien gefaltet; unter seinen buschigen Brauen schob zuweilen ein lauernder Blick auf Achims Gesicht, aus dessen kalteinstimmigen Augen ihm der Mordinstinkt unverhüllt entgegenblitzte.

Trotz seines großen persönlichen Mutes beschlich ihn ein leises Grauen, daß er unwillkürlich nach seinem Revolver Ausschau hielt, der griffbereit vor ihm auf dem Schreibtisch lag. Dann zog er mit einem plötzlichen Entschluß das rechte Schubfach auf, nahm seine Briefftasche heraus und stellte in seinen langen, regelmäßigen Schriftzügen sorgfältig einen Scheck aus.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Baron“, sagte er endlich in völlig verändertem Ton, „wenn ich mich im Ausdruck und Benehmen vorhin etwas vergriffen habe. Aber diese Enttäuschung über den Inhalt Ihres Briefes hat meinen Nerven heute den Rest gegeben. Denn von dieser Ehescheidung hängt einfach mein ganzes künftiges Leben ab. Vielleicht ist es Ihnen unter gewissen Voraussetzungen doch möglich, Ihren Standpunkt noch einmal zu revidieren. Die Geldfrage soll dabei für mich wieder keine Rolle spielen!“

Achim sah starr in das weiße Licht der Lampe; wie dicke Stränge lagen die Adern auf seiner schmalen Stirn. „Ich ersuche Sie hiermit ebenso höflich wie dringend“, sagte er dann mit schneidender Schärfe, „mich endgültig mit Ihnen gemeinen und für mich geradezu schimpflichen Geldangeboten zu verschonen!“

„Herr Baron!“ Die Stimme des Amerikaners hatte einen fast väterlich beschwörenden Klang angenommen. „Warum wollen Sie das Kind mit dem Bade ausschütten? Geld hat mit Gemeinheit nicht das geringste

zu tun! Es kommt im Leben immer nur auf die Summe an. Geld ist einer der wenigen wirklichen Werte dieser Welt. Darum hören Sie mich noch einmal möglichst ruhig an. Ich biete Ihnen in diesem Scheck — unbeschadet der vereinbarten Restzahlung von dreihunderttausend Mark weitere sofort zahlbare zweihunderttausend Mark, verstehen Sie, zweihunderttausend Mark, wenn Sie mein Verbündeter bleiben wollen!“

Achim erhob sich. „Es hat keinen Zweck, diese Unterredung fortzusetzen. Wir sprechen in zwei gänzlich verschiedenen Sprachen! Ihr Vorschlag ist nach dem, was wir bisher verhandelt hatten, entweder eine Naivität oder eine absichtliche Herausforderung!“

Herr Brown schüttelte verzweifelt den Kopf. „Keines von beiden, Herr Baron! Für mich ist das Ganze lediglich eine geschäftliche Angelegenheit, bei der ich vor allem Ihren Standpunkt nicht verstehe. Denn Sie schlagen ein Vermögen aus, dessen Bedeutung Ihnen erst klar werden wird, wenn Sie bei den gegenwärtigen schwierigen Erwerbsverhältnissen den gleichen Betrag zur Abdeckung Ihrer Schuld an mich aus dem Nichts schaffen sollen!“

Er hatte bei den letzten Worten seine Briefftasche in den Schreibtisch zurückgelegt und schob die Lade langsam zu.

„Ich gebe Ihnen noch einmal vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, Herr Baron. Solange wartet der Scheck auf Sie in meinem Schreibtisch. Morgen Abend um die gleiche Stunde stehe ich Ihnen wieder zur Verfügung!“

Achim verneigte sich mit kühler Höflichkeit. „Sie werden meinen Besuch vergebens erwarten, Herr Brown! Würden Sie jetzt wohl die Güte haben, Ihrem Diener zu läuten? Ich bedauere, Sie Ihren Gästen so lange entzogen zu haben!“

10.

Der Mond hing schon hoch und fern über den starren Kiefernkrönen in dem weichen Nachtblau, als Achim mit seinem Auto von der Fontanestraße auf die lange Zeile der Königsallee einbog. Er hatte sich eine Zigarette angezündet und schaute in tiefen Gedanken zu dem dämmernden Kanal empor, mit dem sich die verborgene Gigantin-Berlin in den östlichen Himmel hineinschrieb. In tiefgehende Wellen schwang die Erinnerung an die nächtliche Aussprache in der Villa Browa noch durch sein ganzes Nervensystem. In unbeirrbar kühler Selbstkritik gab er sich keinen Augenblick lang einer Täuschung darüber hin, daß sein Vorstoß zur Erlangung des Vertrages auf der ganzen Linie abge schlagen worden war und er in dem eiskalten, verstandesscharfen Amerikaner einen Gegner gefunden hatte, der sich auch nicht um einen Fuß breit aus seiner überlegenen Stellung verdrängen ließ. Ein hilfloser, ohnmächtiger Zorn fiel ihm wieder an, wenn er der versteckten Drohung jenes Mannes gedacht, den Bruch des Vertrages gegebenenfalls mit seinem Verrat an Daisy zu beantworten. Er dünnelte sich wie ein Wild, das in eine verborgene Falle geraten war und sich mit

seinen Befreiungsversuchen nur immer tiefer in dem Netz ihrer stählernen Fangarme verstrickte. Es gab für ihn keine Rettung, keinen anderen Ausweg, als daß er das wahnwichtige, unerschwingliche Lösegeld beschaffte, um das er sich schon einmal den Schein der Freiheit erkauft hatte, ehe vielleicht ein sinnloser Zufall den allgemeinen Einsturz seines Lebens vollendete. —

Jetzt begannen sich die grüugebetteten weißen Landhäuser der Königsallee allmählich enger zusammenzuschieben. Lange Häuserreihen wuchsen rechts und links aus dem Walde auf, zwischen denen sich die Perlenketten der elektrischen Lichtkugeln weit, weit entlangzogen. Wie ein gellender Fanfarenstoß schrie die grellbunte Fassade des Lunaparks in die Sommernacht. Die funkelnde Lichtterrasse eines Kurfürstendamm-Cafés flog vorbei, dann ging es über den Olivaer Platz durch immer neu sich auseinanderzweigende Straßenzüge. Und nirgends nahm das menschenwimmelnde Berlin ein Ende, und nirgends erlahmte sein rastloser Pulsschlag. — — —

Uchim zog die Uhr. Dreiviertel vor zehn! Wohin sollte er noch? Er fühlte sich todmüde und zerschlagen, trotzdem graute ihm vor der einsamen Ode seines kleinen Hotelzimmers. In diesem Augenblick bog der Wagen über einen halbdunklen Platz in die Potsdamer Straße ein.

Franz Placzek, der bis dahin unbeweglich wie ein Steinbild am Steuer gesessen hatte, wandte sich halb zurück. „Wir kommen hier nicht weiter, Herr Baron! Die ganze Straße ist gesperrt. Im Sportpalast sind Boxkämpfe!“

Uchim richtete sich schwerfällig aus der tiefen Hockung seines Rücksitzes empor und stieg aus. „Ich danke Ihnen, Franz! Fahren Sie den Wagen zur Garage, gute Nacht!“

Dann tauchte er in den dunklen Strom der Straße unter und ließ sich widerstands- und gedankenlos ein paar Häuserbreiten mit forttreiben. Ein seltsam taubes Gefühl war in seinen Beinen; er ging und fühlte doch nicht, daß er ging; nur seinen Herzschlag fühlte er, der wie das Stampfen einer unterirdischen Maschine bis zu seinem Kopf empordröhnte.

In der Vorhalle des Sportpalastes stauten sich trotz der späten Abendstunde an den Kartenschaltern für die billigeren Plätze noch immer lange Menschenzüge. Ein starkes Schuhmannsaufgebot hielt sämtliche Eingänge besetzt und suchte vergebens die wachsende Ungeduld der wartenden Menge zu beschwichtigen.

Halb ohne zu wissen, was er eigentlich tat, erstand Uchim einen Logenplatz und fühlte sich im nächsten Augenblick von dem rasenden Schieben, Drängen und Schreien der überfüllten Gänge wie von einer Sturzsee erfasst, so daß selbst seine abgehärteten Großstadtnerven ihm sekundenlang den Dienst zu versagen drohten. Mit Mühe gelang es ihm endlich, eines der grün-uniformierten Kontrollbeamten habhaft zu werden. Da jeder sprachliche Verständigungsversuch in dem wahnwitzigen Lärm aussichtslos erschien, packte er ihn einfach am Armel und hielt ihm seine Karte und einen Fünfmarkschein vor das Gesicht. Dann ging es durch ein Labyrinth von Treppen und Korridoren, bis der grüne Mann auf einmal eine weite Tür aufstieß. Das dumpfe Bräusen des Treppenhauses schwoll zum Orkan. Uchim stand in seiner Loge. —

Jetzt erst, da sich seine Sinne wieder langsam zu sammeln begannen, kam ihm voll zum Bewußtsein, wo er sich eigentlich befand. Über ihm in der Höhe eines vielstöckigen Hauses wölbte sich der gigantische Tonnenkessel einer ungeheuren Halle, von einem gleißenden Kranz elektrischer Lampen gekrönt. Ganz oben, unmittelbar unter dem Dach, an dem sich die schwindelnde Leere brach, klebte auf einer Empore die Musikkapelle und kämpfte mit dem Heulen ihrer Blechinstrumente einen verzweifeltsten Kampf gegen das Tosen der zehntausendköpfigen Menge, das wie ein schweres, rassendes Atmen in der überhitzten Luft stand und zuweisen von dem Gewehrsalven gleichen Geknatter ineinandergeschlagener Handflächen übertönt wurde.

Das fahle Licht der Quecksilberlampen eines halben

Duzends kinematographischer Aufnahmeapparate lag auf dem seilumzogenen Ring und tauchte die weißen Hemdbüsten der den Kampfsplatz umdrängenden besetzten Herren und die leuchtenden Abendtoiletten der Damen in eine grünlich-gespenstische Atmosphäre.

In fieberhafter Erregung harpte man dem Schlußmatch entgegen, der einen der vollstümlichen Berliner Schwergewichtsmeister zum erstenmal mit einem bekannten amerikanischen Negerchampion zusammenführen sollte. — — —

Jetzt klang ein Gong wie der dumpfe, durchdringende Schlag einer Schiffsglocke. Der Berliner Meister war in den Ring getreten und warf in einer nachlässigen Bewegung seinen schwarzen Mantel ab. Ein Ausbruch jubelnder Begeisterung begrüßte die Enthüllung des riesenhaften Männerkörpers, auf dem die Muskeln wie mächtige harte Knorpel heraustreten.

Fast gleichzeitig war auch sein Gegner in den Ring getlettert, sein Gefolge schwarzer Landsleute lagerte sich mit Becken, Kesseln und Flaschen wie eine dunkle Masse malerisch in einer Ecke der Estrade. Der glattrasierte Kopf des Negers mit der plattgequetschten Nase war auffallend klein, dafür schienen seine Schultern, als ihm der Trainer das grellbunte Peignoir abnahm, plötzlich in die doppelte Breite zu wachsen, und die bronzefarbenen Athletenarme waren von beängstigender Länge. — — —

Uchim, dessen Loge dem Boxring gerade gegenüberlag, konnte jeden einzelnen Abschnitt der Kämpfe genau verfolgen; trotzdem achtete er jedoch kaum auf die ersten Runden, in denen die Gegner nur vorsichtig vorschlitten, und ihre Kräfte einander abschätzten.

Ein eleganter junger Herr, mit den typischen Berufsbewegungen des früheren Offiziers, war inzwischen in seine Loge getreten und hatte ihn als alten Feldzugskameraden begrüßt. Uchim entsann sich dunkel, dem hübschen sympathischen Gesicht irgendwo in einer Feuerstellung an der Düna begegnet zu sein, doch, aller Anstrengung ungeachtet, vermochte er sich nicht seinen Namen ins Gedächtnis zurückzurufen.

Der fremde Herr schien ein eifriger Anhänger des Boxsports zu sein, er kannte sämtliche Siege und Niederlagen der beiden Partner mit genauer Orts- und Zeitangabe und verfolgte mit sachverständiger Aufmerksamkeit die Aufzeichnungen des Schiedsrichters, der in einer Zwischenpause die Schläge der letzten Runden mit schwarzen Punkten auf einem Körperschema der Kämpfer vermerkte.

Dem Berliner klebte bereits ein mächtiges Pflaster auf der Stirn, der Neger lag mit geschlossenen Augen auf einem Stuhl, seine rechte Augenhöhle war geschwollen, und sein Pfleger drückte einen kühbisgroßen Schwamm über seinem Kopf aus, daß ihm das Wasser wie ein Sturzbach über den Rücken hinabfloss.

Jetzt rief der Sprecher die fünfte Runde aus. Der Weiße versetzte seinem Gegner einen Uppercut, daß man im ganzen Hause die Zähne knirschen hörte. Doch schon hatte sich der Getroffene durch einen gewaltigen Schlag in die linke Flanke gerächt. Der Berliner wankte, in der nächsten Sekunde war der Schwarze blitzschnell in seine Blockade eingedrungen und sie rangen Körper an Körper. Die gewaltigen muskelbesetzten Arme glitten wie stählerne Schienen aneinander auf und ab, die Fäuste mit den großen Boxhandschuhen schwankten wie riesige Kolben in der Luft. Schon wollte der Schiedsrichter die Kämpfer trennen, als der Neger noch im letzten Augenblick einen Schwinger gegen die rechte Kopfhälfte erhielt, daß ihm der Schädel wie ein Puchingball zwischen den Schultern zu baumeln schien.

Die Galerien brüllten auf. Eine kaum mehr unterdrückte rabiotische blutgerige Beseffenheit raste wie ein Flugfeuer durch den weiten Raum. Man stieg auf Tische und Stühle und turnte an den Balustraden in die Luft. Die Damen um den Ring schrien hysterisch mit verzückten Augen, Taschentücher winkten, ein Blumenregen ergoß sich auf die Estrade. Dazu dudelte vom Dach eintönig und durchdringend unablässig die Blechmusik. — — —

(Fortsetzung folgt.)